

# Marburger Zeitung.

Nr. 48.

Sonntag, 22. April 1866.

v. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

## Zur Geschichte des Tages.

„Das Projekt der deutschen Bundesreform beschäftigt,“ wie der „N. Fr. Presse“ von Graz geschrieben wird, „unsere Politiker, und es haben unter den hiesigen Abgeordneten, dem Vernehmen nach, Berathungen stattgefunden, wie man sich einer etwaigen Einberufung des deutschen Abgeordnetentages gegenüber zu verhalten habe, und es sei, heißt es, eine Bethheiligung nicht als unthunlich erklärt worden. Daß man hier vor Allem einen innigeren Anschluß Oesterreichs an Deutschland, ein Mattliegen des Bismarck'schen Schachspieles durch eine thatsächliche Gewährung dessen, was Bismarck zum Scheine bietet, wünscht, werden Sie von einer zumeist deutschen Bevölkerung natürlich finden. Im Uebrigen herrscht bei uns große Entmuthigung, und die Befürchtung einer noch sehr langen Dauer der Sistirung ist sozusagen bereits allgemeine Ueberzeugung, und darauf beruht jener Indifferentismus, der sich in einem kaum glaublichen Grade zeigt.“

Wie Ebbe und Flut des Meeres, so wechseln jetzt die Strömungen der Kriegsbefürchtung und Friedenshoffnung. Letztere gründet sich heute auf das Gerücht, in Berlin sei man geneigt, den Vorschlag anzunehmen, wonach die von beiden Theilen ergriffenen militärischen Maßregeln zu gleicher Zeit rückgängig gemacht werden sollen. Eine vollkommene Abrüstung würde allerdings jetzt den Frieden sichern; doch wie lösen wir die schleswig-holstein'sche Frage? Verzichtet Preußen auf die Einverleibung? Verzichtet Oesterreich auf sein Recht, gibt es Deutschland Preis?

Ein Mitglied der österreichischen Gesandtschaft äußerte sich dieser Tage, wie von München der „Weser Zeitung“ berichtet wird, in adeliger Gesellschaft: „Wenn Graf Bismarck glaubt, er habe Oesterreich durch seinen Reformantrag am Bundestage und durch sein Bündniß mit Italien Schach geboten, so ist er in arger Täuschung; es kostet dem österreichischen Kabinete nicht mehr Kühnheit, als der Reformantrag dem Grafen Bismarck, um binnen wenigen Tagen die preussischen Pläne gründlich zu beseitigen. Das österreichische Kabinete wird diese Kühnheit zeigen, wenn Bismarck nicht bald andere Bahnen einschlägt. Wir überbieten Preußens Reformantrag mit der Forderung eines konstituierenden Parlaments, dem wir einzig und allein nur in Bezug auf Zentral-

gewalt Beschränkungen auferlegen, und ganz Deutschland steht begeistert an unserer Seite, ja selbst die Regierungen der Mittelstaaten, wenn ihnen auch die Kühnheit unseres Planes nicht sonderlich behagen mag; wir geben Italien Venedig und das Festungsviereck, ein höchst unsicherer Besitz, der uns weit mehr kostet, als er einträgt. Das preussisch-italienische Bündniß wird dadurch eine Todtgeburt, und das dann endlich bis zur Adria freie Italien, das uns schon einmal 600 Millionen geboten, übernimmt mit Vergnügen 1000 Millionen von Oesterreich's Schulden; und wenn Oesterreich getrieben und entschuldigt durch die Lage, einen kühnen Griff in das Kirchenvermögen macht, hat es noch weitere 1000 Millionen Geld und ist dann in jeder Hinsicht befähigt, Preußen auf den Sand zu setzen.“ Lauten diese Pläne auch sehr unwahrscheinlich, meint der Gewährsmann der „Wes. Btg.“, so sind sie doch mit ein Beweis für die Gesinnung in den maßgebenden Kreisen Oesterreichs; sie zeigen, daß man entschlossen ist, lieber zum Aeußersten zu greifen, als durch Nachgiebigkeit den Einfluß in Deutschland zu verlieren.

Italien scheint, wie seine großartigen Rüstungen zu Lande und zur See zeigen, ernstlich gewillt, baldigst aus seiner jetzigen Stellung herauszutreten. König Viktor Emanuel soll dieser Tage in einem Ministerrathe zu Florenz offen erklärt haben: „Entweder Oesterreich tritt mit Venetien gutwillig ab, oder ich überschreite mit oder ohne Preußen im Monate Mai den Rincio!“

Die Wahl im Elsaß, welche der Regierung Napoleons so viel Schweiß verursacht hat, ist nun vorüber. Die Regierung hat gesiegt; aber mit welchen Mitteln? Welche Hebel man in Bewegung gesetzt, um den freisinnigen Stimmwerber aus dem Felde zu schlagen, entnehmen wir französischen Blättern. Es regnete Schmähchriften von allen Seiten; die größten Verunglimpfungen und Verdächtigungen wurden ausgestreut; alles aber überbot der „Moniteur vom Unterrhein“ in seiner letzten Nummer. Nicht genug, in dem französischen Theile seines Blattes alle möglichen politischen Anklagen gegen Laboulaye geschmiedet zu haben, verfeigt er sich im deutschen Theile sogar zu persönlichen, ehrenrührigen Andrufen (wahrscheinlich in der Voraussetzung, daß die deutschen Leser des amtlichen Blattes derber Kost benötigen), und ruft am Schlusse mit gesperrter Schrift: „Nieder mit den Verschwörern und den Prellern!“ Einen Oppositionskandidaten amtlich mit dem Schimpfworte „Preller“ zu brandmarken — dahin hat man es selbst in Deutschland noch nicht gebracht.

## Im rothen Krug.

Von  
J. Temme.

(Fortsetzung.)

In dem freundlichen Familienstübchen sprachen sie weiter. Daß sie behorcht werden könnten, daran dachten sie wohl nicht. Und wenn auch, sie waren ja in einem ehrlichen Handel begriffen, der bald genug offenkundig werden mußte, und daher auch schon in seinem Entstehen das Tageslicht ertragen konnte.

Die Frau des Hausherrn nahm jetzt das Wort. Sie hatte noch nichts zu dem Handel gesagt. Die blasse, leidende, gedrückte Frau hatte auch wohl ihrem herrischen, rohen Manne gegenüber keine Stimme dabei. Aber es war etwas Neues hinzugekommen, und das schien ihr das Mutterherz auf das Tiefste anzugreifen. Sie mußte sprechen. Sie mußte es wagen. Sie wagte es schüchtern. „Aber, Sellner —“ „Was hast Du?“ fuhr er sie an. „Sollen wir nicht vorher unser Kind fragen?“ Der Mann wurde wieder dunkelroth vor Zorn. „Was?“ rief er. „Was sagst Du da? Wiederhole es!“ Es war ein Befehl. Die arme Frau gehorchte ihm. „Ob wir nicht vorher unsere Caroline fragen sollen?“ Da fuhr der Mann auf. Er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß Gläser und Tassen, Flaschen und Schüsseln klirrten und klapperten. „Gott stehe mir bei, Frau! Du willst die Ordnung im Hause umkehren? Ich soll die Dirne fragen? Habe ich den Burschen da gefragt? Ich bin der Herr in meinem Hause und in meiner Familie. Ich, und nicht meine Kinder!“

Die Frau wagte kein Wort mehr. Die Furcht vor dem harten Manne schien ihr gar die Thränen zurückzudrängen, die ihr nahe genug sein mochten. „Wir wären also einig, Gevatter!“ sagte freundlich der kleine dürre Herr Steinouer. „Tropf den Weibern, Gevatter!“ „So schlagen wir ein! Ein Wort, ein Mann!“ Der Herr Steinouer erhob die Hand zum Einschlagen. Der Herr Sellner that desgleichen. „Ein Wort, ein —“

Er wurde unterbrochen. Er konnte den Satz nicht vollenden und kam nicht zum Einschlagen. Der Baron Stromberg schlug plötzlich heftig

und stark an die Glasthür. „Heda!“ rief er. In demselben Augenblicke trat er zurück. „Rufen Sie den Sellner herein!“ rief er dem Polizeirath zu. „Den Sellner? Wozu? Warum?“ „Rufen Sie nur! Schnell! Sofort!“ Er selbst flog an ein Fenster, das auf den Hof führte, und riß es auf.

Der Polizeirath rief mit seiner lautesten Stimme in das Stübchen hinein: „Herr Sellner, Herr Sellner! Kommen Sie einmal geschwinde hierher!“ „Donnerwetter!“ war der Herr Sellner schon bei dem Stos an die Glasscheibe aufgefahren und er hatte hingehorcht, was weiter kommen werde. „Welcher Narr schreit denn da, als wenn das Haus brenne?“ rief er, als dann so eilig sein Name gerufen wurde. Er folgte indes dem Rufe, öffnete die Glasthür, trat in das Zimmer und stand vor dem kleinen dicken Polizeirath. „Was wollen Sie, Herr?“ fragte er. „Ja, was will ich?“ mußte der Polizeirath wieder sich selbst fragen, und fragend sah er auf den Baron, der sich weit aus dem Fenster hinausgelegt hatte und allerlei Bewegungen in den dunklen Hof zu machen schien. „Was ich will?“ sagte er zu dem Herrn Sellner. „Sein Sie so gütig, einmal hereinzukommen.“ Der Herr Sellner trat in das Zimmer. „Und die Thür hinter sich zuzumachen“, sagte der Polizeirath weiter. „Warum?“ „Ich habe Ihnen etwas Wichtiges zu sagen.“ Der Polizeirath hatte ein sehr wichtiges Gesicht. Der Herr Sellner verschloß die Glasthür. „Nun, was wollen Sie?“ „Der Herr Baron da wird es Ihnen sagen.“

Der Baron war vom Fenster zurückgekehrt. Der Herr Sellner wandte sich an ihn. „Was wünschen Sie?“ fragte er mit unterdrücktem Aerger, aber doch höflich. „Ich wünschte meinen Postillon zu sprechen, der hier geblieben ist. — Ich kann den Mann nicht finden. Ließen Sie ihn wohl zu mir her rufen?“ Der Baron sprach es mit seiner gemessensten und vornehmsten Ruhe. In dem Herrn Sellner kochte es zornig auf. Aber gegen den vornehmen Herrn wandte sich sein Zorn nicht. Dem kleinen dicken Polizeirath jedoch rief er zu: „Darum, Herr, hätten Sie auch nicht so zu schreien brauchen!“ Er ging dennoch aus dem Zimmer, zum Hausflur, nach der Fuhrmannsstube hin.

„Jetzt geben Sie Acht“, sagte der Baron zu dem Polizeirath. „Aber was haben Sie vor, Herr Baron?“ „Still! Geben wir Acht. Sie horchten.“ „Kasper!“ hörten sie den Herrn Sellner rufen. Er erhielt

## Volkerversammlungen.

Marburg, 21. April.

Das Recht der Staatsbürger, sich in Massenversammlungen über die wichtigsten Fragen des Tages frei auszusprechen, Erklärungen zu geben und Beschlüsse zu fassen — das Versammlungsrecht ist eines der wichtigsten, eines der nothwendigsten im Verfassungsstaate. Das Wort hat nie eine so bewältigende Macht, und dringt nie so überzeugend zum Herzen, als wenn es vor Tausenden vom Herzen kommt. Die öffentliche Meinung erhält nirgend so klar, so rasch ihren Ausdruck, als in Versammlungen des Volkes.

Wie müssen wir es, zumal heute, beklagen, daß durch Schmerlings und des Reichsrathes Schuld das Versammlungsrecht nicht verfassungsmäßig anerkannt und gesetzlich geregelt worden. Wie würde die Rechnung Bismarck's auf unsere Stimmung zu Schanden, wenn eine Volkerversammlung nach der andern eine entschiedene Regierungspolitik fordern und unterstützen würde!

Was Bismarck auch gefrevelt gegen Recht und Freiheit, das Versammlungsrecht hat er noch nicht zertreten können — fortbestehen lassen mußte sogar er noch jenes Recht, kraft dessen seine innere Politik, sein Vorgehen in der schleswig-holstein'schen und deutschen Frage am lautesten verdammt wird. Vom Worte zur That ist allerdings noch ein großer Schritt — ein Schritt, der um so langsamer gemacht wird, je schwerer das Volk sich erregen läßt. Wenn aber solche Worte von feuriger Zunge gesprochen werden, wie neulich in Berlin gegen Bismarck, dann dürfte es wohl noch zur That kommen.

Am 17. April hielten die Wahlmänner des ersten Berliner Wahlbezirks eine Versammlung und beschloßen einstimmig folgende Erklärung: „Angeichts der bedrohlichen Lage, in welcher Preußen und Deutschland sich gegenwärtig befinden, indem einerseits ein Kabinetkrieg zum Zwecke der gewaltsamen Annexion der Herzogthümer zur Zersplitterung im Innern Deutschlands führt und die Gefahr einer Einmischung fremder Mächte heraufbeschwört; andererseits aber ein Widerstand Oesterreichs gegen die berechtigten Ansprüche Preußens in den Herzogthümern nur darauf berechnet sein kann, den gegenwärtigen politischen Zustand in Preußen, sowie die Eifersucht und die Befürchtungen der kleinen deutschen Kabinette auszubenten, um die unter dem Namen des Bundestages organisirte Uneinigkeit Deutschlands zu erhalten und die Reformbestrebungen gewaltsam zurückzudrängen, erklären die heute versammelten Wähler des ersten Berliner Wahlbezirks:

1. Der Krieg zum Zwecke der Annexion ist ungerechtfertigt und, abgesehen selbst von den Gefahren fremder Einmischung, den Interessen Preußens und Deutschlands entgegen;

2. der Bundestag, als eine ausschließliche Vertretung der deutschen Fürsten, ist ebensowenig wie die Politik des jetzigen preussischen Ministeriums geeignet, die Interessen Deutschlands wahrzunehmen und die schwebende Gefahr abzuwenden;

3. nur eine solche Regierung in Preußen, welche gestützt auf die Landesvertretung, das volle Vertrauen des Volkes besitzt, würde auch heute stark genug sein, die verwirrten Verhältnisse in den Herzogthümern zu einer glücklichen Lösung zu bringen und an diese die Bundesreform anzuknüpfen.“

Bei dieser Gelegenheit hielten die Abgeordneten Lasker, Twisten und Löwe Reden. Twisten sagte: „Unsere Staatslenker legen den Hauptaccent auf die Staatsmacht und betrachten die Freiheit als Nebensache. Sie verlangen unsere Unterstützung, auch wenn wir ihre Ziele und Mittel für falsch halten. Schon der englische Staatsmann Fox sagte dagegen: Freiheit ist Ordnung, Freiheit ist Kraft. Unsere Konservativen verstehen

unter Ordnung die Herrschaft privilegirter Klassen, unter Kraft die absolute Herrschaft über das eigene Volk. Wir dagegen verstehen unter Ordnung die Selbstregierung des Volkes, unter Kraft die Konzentration der Kräfte des Volkes seinen eigenen Ueberzeugungen gemäß. Oesterreich hat sich in der ganzen schleswig-holstein'schen Sache, wie immer, nicht als Freund, sondern als Nebenbuhler Preußens erwiesen. Von dem Widerspruche Oesterreichs gegen die Annexion aber bis zum Kriege ist ein weiter Schritt. Woher also der Kriegslärm? Oesterreich hat offenbar nicht die geringste Absicht, Preußen anzugreifen und wird nur nothgedrungen das Schwert ziehen.“ Nachdem der Redner die verschiedenen Phasen der diplomatischen Unterhandlung durchgegangen, sagte er: „Es scheint die Absicht unserer Politik zu sein, Oesterreich einzuschüchtern und durch einen Krieg zur Einwilligung in die Annexion zu zwingen. Ist aber die Annexion auch eines Krieges werth? Sie ist kein Äquivalent gegenüber den Gefahren eines großen Krieges. Preußen im Bunde mit Italien, ja selbst mit seinen eigenen Staatskräften allein, ist wohl Oesterreich vollständig gewachsen; aber ein Krieg zwischen den beiden deutschen Großmächten wird immer die letzte Entscheidung dem französischen Kaiser in die Hände geben, der, mag er auch schließlich geneigt sein, in die Annexion zu willigen, nie eine Konzentration Deutschlands unter Preußens Führung zugeben wird. (Sehr richtig.) Dem Bismarck'schen Projekte eines deutschen Parlaments gegenüber müssen wir uns sehr skeptisch und kühl verhalten; wir müssen die Bedingungen abwarten, unter welchen es berufen werden soll. Wahrscheinlich ist es nur ein diplomatischer Schachzug, der die schleswig-holstein'sche Frage nur noch mehr kompliziren soll. Aber die Frage der deutschen Reform kann jetzt nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden. Möge denn das preussische Volk und jeder Einzelne in demselben, so schloß der Redner, an der Errichtung eines freien und glücklich organisirten Staates mitbauen helfen.“ (Lebhafter, langanhaltender Beifall.)

Abg. Löwe von Salbe mahnte die liberale Partei vor Allem zur Selbstkritik. Nicht überall sei die feste Geschlossenheit, die treue Pflichterfüllung, die nothwendig war, vorhanden gewesen, sonst könnten wir jetzt nicht vor einem Kriege stehen, dessen Ziele wir nicht wissen. Jetzt beklagen sich die Aeltesten der Kaufmannschaft über die Gefährdung des Friedens, über das Daniederliegen der Industrie; aber hat dieser Stand, haben die hochbesitzenden Klassen auch immer das Wohl des Vaterlandes höher gestellt, als ihren eigenen Vortheil? Woher kommt es denn, daß die Regierung, obgleich ihr die Landesvertretung kein Geld bewilligt hat, doch im Stande ist, diese kostspieligen Kriegsvorbereitungen zu machen? Jene Herren, welche ihr zum Verkauf der Köln-Mindener Eisenbahn gerathen haben, sie tragen die Verantwortung, daß wir jetzt am Rande des Krieges stehen (Stürmisches Bravo.) Wollen Sie nun meine Meinung hören über das deutsche Parlament des Grafen Bismarck? (Mit erhobener Stimme:) Verflucht sei eine machtlose Versammlung und verflucht die, welche in einer machtlosen Versammlung wieder das Spiel des Despotismus sein wollen. (Rauschendes Bravo.) Freilich darf man in Deutschland nicht die Hoffnungen auf das allgemeine Stimmrecht setzen, welche der Cäsarismus daran geknüpft, und wenn wir nun fortfahren, für die freie Selbstbestimmung der Nation einzutreten, dann wird auch der Tag kommen, wo sie wieder stolz im deutschen Parlament vertreten sein wird. Dann aber wird sie gelernt haben, daß es vor Allem darauf ankommt, schnell sein, fest sein, rücksichtslos sein. (Anhaltendes, rauschendes Bravo.)

## Marburger Berichte.

(Von Schießstande.) Die Uebungen der hiesigen Scharfschützen haben am Donnerstag begonnen. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig

keine Antwort. „Kasper! Kasper!“ rief er noch einmal. Niemand antwortete ihm. Er mußte schon wüthend geworden sein. Er rannte in die Hausthür. „Kasper! Zum Donnerwetter, Kasper!“ rief, schrie er in den Hof hinein. Auch dort erhielt er keine Antwort. Er stürzte in das Haus zurück. „Kasper! Zu allen Teufeln, wo steckt der verdammte Mensch?“ schrie er, daß es durch das ganze Haus dröhnte. Die Leute des Hauses eilten von allen Seiten herbei. Aber Kasper war nicht unter ihnen. „Wo ist Kasper?“ fuhr er unter sie. Niemand wußte es. „Was soll er? Können wir es nicht besorgen?“ fragte man. „Nichts soll er! Nichts könnt Ihr besorgen. Er soll da sein. Ich will wissen, wo er ist.“

Die alte Kathrine kam herbei. Sie hatte ein ängstliches, geheimnißvolles Gesicht. „Mit dem Kasper ist es nicht richtig, Herr.“ „Was ist es mit ihm?“ „Er ist fort. Ich suche ihn schon lange, im Hause, auf dem Hofe, in den Ställen. Er ist nirgends. Er ist auf einmal verschwunden. Er ist nicht zu sehen und nicht zu hören. Und so auf einmal ist er fort. Es ist sonderbar. Der alte Mann geht niemals aus dem Hause.“

Die alte Magd sah so ängstlich aus, sprach so ängstlich. Die Leute sahen sich besorgt an. Auch sie wußten nichts von dem alten Manne. Der Hausherr war nicht mehr zornig. Er war still geworden. „Wo ist der Postillon, der die fremde Herrschaft hergeführt hat?“ fragte er. „Im Stalle bei den Pferden.“ „Rufe ihn Einer zu seinem Herrn.“ „Und der Kasper?“ „Ich werde ihn selbst suchen. Ihr Andern kehrt an eure Arbeit zurück.“ Einer von den Leuten war zu dem Stalle gegangen, den Postillon zu rufen, die Andern gingen wieder zu ihrer Arbeit. Der Herr Sellner kehrte nicht zu seinen Gästen zurück. Das räthselhafte Verschwinden seines alten Knechts mußte ihm ein besonders wichtiges Ereigniß sein. Er stand ein paar Sekunden tief nachsinnend. Dann ging er in den dunklen Hof vor dem Hause.

„Jetzt beginnt unser Werk“, sagte der Baron zu dem Polizeirath. „Und in welcher Weise, wenn ich es endlich erfahren darf?“ „Der Grund zu der heimlichen Verhaftung des alten Knechts wird Ihnen jetzt klar geworden sein?“ „Der Herr Sellner soll sich ängstigen?“ „Er ängstigt sich bereits und er wird es noch mehr. Die Angst aber verwirrt den Menschen und treibt den Verbrecher wider seinen Willen zu Entdeckungen

und Geständnissen. So soll das Weitere sich vor Ihnen selbst entwickeln. Folgen Sie mir.“

Geheimnißvoll und triumphirend verließ der Baron das Zimmer. Der Polizeirath folgte ihm, verwundert und neugierig. Sie gingen auf den Hof vor dem Hause. Auf dem Hofe herrschte tiefes Dunkel. Der Baron machte Halt, in das Dunkel hineinzuhorchen. Man vernahm keinen Laut. „Haben Sie sich die Lokalität hier draußen angemerkt?“ fragte der Baron seinen Begleiter. „Vollkommen.“ „Haben Sie auch den alten Stall gefunden?“ „Ja.“ „Werden Sie mich hinführen können?“ „Gewiß.“ „So bitte ich darum. Indes noch Eins. Die Gensdarmen sind doch in der Nähe?“ „Schmidt hat für Alles gesorgt.“ „So gehen wir; aber mit der größten Vorsicht. Wir müssen bei jedem Schritte auf unserer Hut sein.“ „Vor wem?“ „Zunächst vor dem Herrn Sellner.“ „Hm“, sagte der Polizeirath, „was den anbetrifft, so kommt er da gerade, wenn ich nicht irre.“ Der Baron horchte. „In der That! Es ist sein derber Schritt, der nur leise aufzutreten sucht, damit man ihn nicht höre.“ „Ja, so ist es.“ Der Polizeirath hatte das schon vorher gehört, während er sprach. Er stand doch als Polizeimann wohl über dem Baron. Aber auch der Baron hatte polizeiliche Eigenschaften. „Ah, er hat seinen alten Knecht nicht gefunden. Er wird in größerer Angst sein, und — ah, ah — still, still! Da — das ist vortrefflich! Das trifft sich herrlich. Ziehen wir uns ganz in den Winkel der Mauer zurück.“

Sie waren nach links an dem Krughause entlang gegangen. Sie befanden sich an einem Winkel, der durch einen Vorsprung der Mauer gebildet wurde. Sie stellten sich in den Winkel und standen dort in völliger Dunkelheit. Links von ihnen, zwischen dem Stall und der Remise, kam der derbe Schritt hervor, der leise aufzutreten suchte. Rechts von ihnen war ein anderer Schritt laut geworden. Er kam von der andern Seite der Landstraße, aus dem kleinen Gebüsch, das sich dort befand. Es war ein sehr eiliger Schritt. Jemand lief, was er laufen konnte auf das Haus zu. „Ah, ah, vortrefflich, herrlich!“ wiederholte der Baron.

Auch ein Anderer mußte den Schritt erkannt haben. „Kasper, Kasper!“ rief die gedämpfte Stimme des Herrn Sellner. Er war zwischen den Nebengebäuden hervorgekommen. Und der Knecht Kasper war es, der auf das Haus zulief. Der alte Knecht hatte den Ruf seines Herrn gehört. Er hemmte seinen Schritt. „Bist Du es, Kasper?“ fragte der

tig vierzig Mitglieder, und hat sich auch ein Pottauer Schütze einschreiben lassen. Wenn wir bedenken, daß die Schützengesellschaften in Pottau und Cilli sich aufgelöst, und daß am Scheibenschießen in Graz bei einer Bevölkerung von 75,000 Seelen nur 36 Schützen sich betheiligt, so ist die Mitgliederzahl der Marburger Gesellschaft verhältnißmäßig noch eine sehr große zu nennen. Gedeihen wird das Schützenwesen in Oesterreich aber erst dann, wenn wir das zahlreiche, kostspielige, stehende Heer nicht mehr haben. Von den Mitgliedern unserer Schützengesellschaft war am Donnerstag die Hälfte ausgezogen: von 4½ Uhr bis Abends fielen 355 Schüsse. Das eine Best (Standsscheibe) gewann Herr Lederermeister Badl, das andere (laufende Scheibe) Herr Gastwirth Pischunder. Die Stadtmusik spielte unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Hohl. Ein heiteres Mahl schloß die Feier, zu der auch viele Gäste aus der Stadt herbeigekommen waren: vom wunderschönen Frühlingstag in gehobener Stimmung versetzt, sehr zufrieden mit Allem, was Küche und Keller boten, weilten sie fröhlich beisammen bis tief hinein in die monderhellte Nacht.

(Vereinsleben.) Der „Ausschuß zur Bildung eines kaufmännischen Vereins“ hielt am Donnerstag seine erste Sitzung und es wurde vor Allem beschlossen, einen selbstständigen, vom Grazer „Merkur“ unabhängigen Verein zu bilden, jedoch mit den Berufsgenossen der Landeshauptstadt in Verbindung zu treten. Ferner will man sich an die Gewerksleute und Apotheker wenden und dieselben zum Beitritt einladen: die Zwecke des Vereins würden sich damit erweitern und die Kräfte vermehren. Entscheidend für das Gedeihen des Vereins ist jedoch, wie die Kaufherren selbst sich zu demselben stellen: ob sie eine solche Ergänzung unseres Vereinslebens überhaupt mit Freuden begrüßen, ob sie geneigt, das Streben ihrer Bediensteten zu fördern. Wenn wir uns im Charakter der hiesigen Kaufleute nicht täuschen, so glauben wir, der neue Verein werde von ihnen mit Rath und That unterstützt werden und es haben auch bereits, wie wir vernehmen, mehrere dieser Herren namhafte Jahresbeiträge versprochen.

(Ein unnatürlicher Sohn.) Bartholomäus Löschnigg, Sohn des Grundbesizers Anton Löschnigg in der Gemeinde Schikagen, Pfarre St. Barbara bei Wurmberg, hatte vorgestern mit seinem Vater einen Wortstreit und versetzte demselben Schläge, die eine Arbeitsunfähigkeit von 14 Tagen zur Folge haben. Wegen des blutsverwandtschaftlichen Verhältnisses, in welchem der Thäter zum Verletzten steht, wird diese Mißhandlung zu einem Verbrechen. Da jedoch Barth. Löschnigg Urlaub er ist, so muß er vom Militärgerichte beurtheilt werden und es ist auch bereits die Anzeige bei dieser Behörde gemacht worden.

(Preßklage.) Die Versicherungsgesellschaft Nuova Società . . . in Triest hat wegen der ihr Gebahren betreffenden Nachricht in Nr. 41 der „Marburger Zeitung“ gegen die Redaktion eine Preßklage erhoben: die Schlußverhandlung vor dem Kreisgerichte Cilli wird am 5. Mai stattfinden.

### Vermischte Nachrichten.

(Steuerwesen.) Es liegt uns eine sehr verdienstvolle Arbeit des Dr. Stöbel über die Steuerverhältnisse der Schweiz vor, der wir einige Zahlen entnehmen wollen. Bund und Kantone beanspruchten 1864 im Ganzen 14 Franken 40 Rappen (5 fl. 76 kr. öst. W.) oder 36,171,644 Frk. Von diesen 36 Millionen wurden 23 % für Bauten, Straßenanlagen u. s. w. verwendet, 18 % nahm die Landesverteidigung in Anspruch, 8 % die gesetzgebenden und Verwaltungs-Behörden, 7 % fallen auf das Kirchenwesen, 5 % auf Justiz, Polizei und Wohlthätigkeitszwecke, 2 % auf Gefängniß- und Finanzverwaltung und 1 % endlich auf Förderung der Landwirtschaft und Gewerbe. Nach Pfeiffer nun steht die

Schweiz trotz alledem noch unter allen Staaten bezüglich der Höhe der Steuer auf den Kopf. Die Bundesaussgaben von 18,716,243 Fr. auf ihre Reibeträge zurückgeführt, so ergebe sich nun eine solche Staatsausgabe von nur etwas über 5 Millionen, wovon das Militärwesen 48 %, das Bauwesen (über 1¼ Mill. an Straßen) 29 %, Kunst und Wissenschaft 9 %, die Verwaltungskosten 9 %, das Finanzwesen 1 % u. s. w. in Anspruch nehmen. Es kommen nunmehr die Ausgaben der Kantone und zwar sind diese, wir wollen nur hier das Betreffende für den Kopf aufzählen: Baselstadt Frk. 39, Genf 32, Freiburg 20, Schaffhausen 16, Zürich 15, Appenzell Inner-Rhoden 14, Waadt 14, Neuenburg 12, Uri 11, Glarus 11, Solothurn 11, Baselland 11, Aargau 11, Bern 10, Tessin 10, Graubünden 9, Thurgau 8, Obwalden 7, Schwyz 7, St. Gallen 6, Luzern 6, Valais 6, Zug 5, Nidwalden 5, Appenzell Auser-Rhoden 4. Auch in diesen Kantonal-aussgaben, besonders den sogenannten Staatsausgaben, stehen jene für's Bauwesen oben an, denn kommt das Erziehungs-wesen, das Militär, das Kirchenwesen, die Verwaltung, Polizei, Gerichts-wesen, öffentliche Wohlthätigkeit u. s. w.

(Schillerbüste.) Seit 1859 müht man sich in Wiesbaden ab, Geld zu einem Schiller-Denkmal zusammenzubringen. Das bis jetzt Gesammelte reicht aber nicht hin, eine Statue zu errichten, und da auch weitere Erträgnisse nicht in Aussicht stehen, so hat man sich in Anbetracht der alten Schneiderregel: „Wo der Lappen wendet, da wendet auch das Muster“, bescheidener Weise auf eine „Schillerbüste“ beschränkt, welche am 1. f. M. auf dem Theaterplatze aufgestellt werden soll, mit dem Antlitz nach dem Kursaal gewandt, worin die Spielbank haust. „Warum soll denn Schiller nach dem Kursaal sehen?“ fragte ein Fremder. „Weil“, entgegnete ein Gehilfe des Bankhalters, „die Räuber sein erstes Stück waren.“

(Verwaltungsreformen in Baiern.) Man schreibt der „Köln. Btg.“: „Die Verwaltungsreformen in Baiern, hier „soziale Gesetze“ genannt, sind ins Stocken gerathen. Man versteht darunter: Selbstständigkeit der (jetzt französisch-bureaucratisch zugeschnittenen) Gemeindeverwaltung; Reform der Armenpflege (eine Distrikts-Armenpflege kennt man hier kaum); Aufhebung der Beschränkungen der Erwerbung von Heimathrecht, der Anfassung und der Verheirathung, welche Schranken in Baiern schlimmer sind als irgend wo (die Gesetzgebung produziert hier eine Menge männlicher und weiblicher weltlicher Zwangs-Eslibatäre und steigert dadurch, wie in Mecklenburg, die Zahl der unehelichen Kinder auf 30 bis 40 % der Gesamt-Geburten, während sie in der viel dichter bevölkerten preussischen Rheinprovinz nur 3 bis 4 % beträgt); Gewerbe- und Zugfreiheit; Abschaffung der Monopole, Real- und Bannrechte u. s. w. Mag nun der Eifer für diese Reformen in den offiziellen Kreisen groß oder gering sein, die „sozialen Gesetze“ haben jedenfalls einen kräftigen Fürsprecher an dem, im Falle ihrer längeren Verzögerung drohenden sozialen Elend. Die Zeitungen haben ausführlich über finanziellen Verfall in den wirtschaftlich zurückgebliebenen Städten, z. B. in München, berichtet. Um kein Haar besser ist es in den Bauerndistrikten, welche sich gegen die moderne Kulturentwicklung sperren, wo man an der Untheilbarkeit der Güter, den bäuerlichen Majoraten festhält, und wo die großen Bauern die kleinen auffressen, gerade wie in Mecklenburg die Junker die Bauern „schlachten“; wo man sich die zahlungsfähigen Konsumenten möglichst weit vom Leibe hält, indem man alle industriellen Unternehmungen verschreckt und unmöglich macht und durch Erschwerung des Zuganges den herrschenden Mangel an Arbeitskräften unheilbar macht. Die „landwirthschaftliche Krisis“ und die „Kreditlosigkeit“ der Bauern ist seit lange schon ein stehender Artikel in den bayerischen Zeitungen. Man irrt, wenn man glaubt, diese Krankheit mit Papier — mit neuen Pfandbriefen, Banknoten u. dgl. — heilen zu können. Man heilt sie nur dadurch,

Herr Sellner. „Ja, Herr!“ Sie eilten auf einander zu. Sie standen vor einander. „Kasper, wo warst Du?“ „Sprechen Sie leise! Um Gotteswillen, Herr!“ „Aber wo warst Du? Was ist mit Dir geschehen?“ „Ich war arretirt!“ „Arretirt? Von wem?“ „Von einem Gensdarmen —“ „Wo? Wo?“ „Im Hause. In der Fuhrmannsstube.“ „Redest Du irre, alter Mann?“ „Nein, nein. Der vornehme Herr, der mit der Extrapost ankam — Sie haben ihn gesehen?“ „Ich habe ihn gesehen.“ „Er war mit mir in der Fuhrmannsstube; auf einmal rief er einen Gensdarm herein und übergab mich dem als seinen Gefangenen. Der Gensdarm führte mich ab, ohne daß ich vorher einen Menschen sehen durfte, brachte mich draußen in den Wald, dann in das Feld, dann wieder in den Wald. Er mußte in der Dunkelheit seinen Weg verloren haben. Er wußte zuletzt nicht mehr, wohin. Wir waren wieder in die Nähe des Kruges gekommen. Er suchte und suchte nach dem Wege. Darüber ließ er mich aus den Augen, und wie er im besten Suchen war, entsprang ich ihm und lief hierher.“

Der Herr Sellner hatte den Knecht nicht unterbrochen. Was er hörte, mußte ihn sehr nachdenklich gemacht haben. „Warum wurdest Du arretirt?“ fragte er, und seine Stimme schien eine ganz andere geworden zu sein — „Herr — ja, Herr — ich muß es Ihnen sagen. Darum rannte ich zuerst hierher zurück. Ich wurde nach dem alten Stalle gefragt —“ „Mensch!“ fuhr der Herr Sellner auf. „Aber es war diesmal kein Auffahren des Horns; es war der plöglichste, der jäheste, der entsehlteste Schreck, der mit dem Worte aus seinem Innern hervorbrach. „Mensch!“ „Und.“ fuhr der alte Knecht fort, „nach dem, was vor zwanzig Jahren darin geschehen sei.“ Zu dem Schreck des Herrn Sellner mußte sich die Angst des Todes gesellt haben. „Komm' ins Haus!“ sagte er mit bebender, kaum verständlicher Stimme. „Im Hause wird man mich suchen, Herr.“ „Komm!“ Sie gingen Beide in das Haus.

„Nun? fragte triumphirend der Baron Stromberg seinen Gefährten. Erkennen Sie meinen Plan?“ „Ich ahne ihn.“ „Noch Eins muß ich Ihnen sagen. Das Benehmen des Gensdarmen Weber gegen seinen Gefangenen war ihm von mir vorgeschrieben. Er mußte ihn auf ein verabredetes Zeichen von mir entlassen lassen.“ „Ich mache Ihnen mein Kompliment, Herr Baron. Ihre Kombination war eine richtige und glückliche.“ „Aber bis jetzt erst zur Hälfte“, sagte der Baron. „Die

Hauptsache muß nachfolgen. In dem Stall ist der Ermordete verscharrt; die Gebeine liegen noch dort. Der Verbrecher wird durch sie überführt. Er muß dort nach den Mittheilungen des alten Knechts, eine Recherche, ein Nachgraben noch in der heutigen Nacht fürchten. Er muß dem zuvor kommen. In einer Viertelstunde dürfen wir ihn mit dem Knechte zu dem Zwecke in dem Stall erwarten. Wir müssen sofort hin; wir müssen sie ihre Arbeit beginnen lassen und sie dann mitten in ihr überraschen und überfallen. Wir haben alsdann das ganze, volle Verbrechen. Darauf eben zielten meine Vorbereitungen hin. Die Gensdarmen sind in der Nähe des Stalles versteckt. Sie selbst haben, wie mir Schmidt rapportirte, die Gegend sich angesehen. Wir bedürfen nur noch des Franzosen, der an Ort und Stelle anwesend sein muß. Sie sind wohl so gütig, den Herrn Dubois aus seinem Zimmer zu holen. Ich warte hier auf Sie.“

Der Polizeirath war still geblieben. „Sie scheinen nicht einverstanden zu sein?“ fragte ihn der Baron. „Um, ich erlaube mir Eine Frage.“ „Und welche?“ „Alle unsere Vermuthungen richten sich auf den Stall. Dort nur ist die Grundlage zu einer weiteren Untersuchung zu finden. Warum graben wir nicht sofort in ihm nach? Warum noch erst jenes Zuvorkommen des Verbrechers abwarten?“ Der Baron lächelte. „Es war das Erstmal heute. Sie sind nur Polizeimann, der gern sofort zugreifen mag. Die Gründe für mein Verfahren liegen nahe. Zuerst, wissen wir bestimmt im Voraus, daß wir das Gesuchte in dem Stalle finden werden? Kann es nicht zum Beispiel zur Zeit der That noch einen zweiten Stall gegeben haben?“ „Der Franzose hat nur von Einem gesprochen“, warf der Polizeirath ein. „Wohl. Aber wenn wir durch unser einseitiges Nachgraben das Gesuchte finden, was dann, was wird dieser Herr Sellner uns einfach sagen? Meine Herren, mein Stall stand immer offen. Ist Jemand darin erschlagen, ist der Leichnam darin vergraben, warum soll unter allen den Menschen, die das gethan haben können, ich allein, grade ich der Thäter sein? Gräbt er dagegen selbst uns die Leiche heraus, was kann er dann entgegenen?“ „Sie gehen jedenfalls sicherer“, zog sich der Polizeirath zurück. „Das muß die Justiz. Darf ich jetzt bitten, den Franzosen zu holen?“ „Ich gehe“, sagte der Polizeirath. Er kehrte in das Haus zurück. Der Baron blieb hinter dem Vorsprunge der Mauer, seine Rückkehr zu erwarten (Fortf. folgt.)

daß man sofort volle wirthschaftliche Freiheit einführt und einen rührigen vernünftigeren Gebrauch davon macht. Vor Allem sollte man nicht das Beispiel jenes Menschenfreundes nachahmen, welcher, die Nothwendigkeit einsehend, seinem Hunde den Schwanz abzuschneiden, dieß nicht auf einmal that, sondern nach und nach, indem er das allzulange Glied täglich nur um einen Viertelzoll kürzte, damit's „dem Biachel“ (Rieth) nicht auf einmal zu wehe thue. Macht die Nutzenanwendung auf den Popf!

(Auswanderung der schlesischen Weber.) Der „Soc.-Dem.“ meldet: Fast täglich bringt jetzt der Breslauer Bahnzug Auswanderer mit nach Berlin, die sich in Amerika eine neue Heimat suchen wollen. Es sind meist arme Weber oder Tagelöhner aus Schlessien, die in der Hoffnung, in Amerika sich Reichthümer zu erwerben, all ihr Viehchen Hab' und Gut verkauft haben, um die Ueberfahrtskosten zusammenzubringen. In der Nähe des Stettiner Bahnhofes kann man Hunderte der Bewohner Schlessiens, darunter Weiber mit Säuglingen auf dem Arme, die kaum einige Monate alt sind, umherstreifen sehen, um hie und da noch Einiges einzukaufen für die weite Reise. Wie abgehärtet gegen die Strapazen solcher Reise diese Leute sein müssen, oder wie gering sie dieselben veranschlagen mögen, geht daraus hervor, daß wir mehrere junge Frauen sahen, die ihrer nahen Niederkunft entgegengingen. So ereignete es sich am Dienstag auf dem Stettiner Bahnhofe kurz vor Abgang des Zuges, daß in einem Wagen vierter Klasse die junge Frau eines Auswanderers plötzlich von Geburtswehen befallen wurde und darauf unter Beihilfe an-

derer im Wagen anwesender Frauen einen kräftigen Knaben gebar. Natürlich mußte unter solchen Umständen die Reise aufgeschoben werden, und hat man in einem Gasthose für so lange ein Unterkommen gesucht, bis der Zustand der Mutter gestatten wird, die Reise fortzusetzen und den Weltbürger der neuen Heimat zuzuführen.

(Ein gelungener Witz.) Das „Charivari“ stellt das erste Zusammentreffen Oesterreichs und Preußens bildlich vor. Wegen der ungeheuren Kosten der gegenseitigen Kriegsbereitschaft stoßen der Preuze und der Oesterreicher, jeder mit einem dicken Bündel unter dem Arm, an der Thür des Leihhauses aufeinander.

(Werth des Papiergeldes.) Aus Leipzig wird berichtet: Der kleine Krieg gegen die auswärtigen Noten scheint hier wieder beginnen zu sollen: wenigstens findet sich die Direktion der Lotterie- und Lotterie-Darlehenskasse veranlaßt, öffentlich darauf aufmerksam zu machen, daß die unter ihrer Leitung stehenden Kassen der Landes-Lotterie und Lotterie-Darlehenskasse in Folge höherer Anordnung Anweisung erhalten haben, von den bestehenden unverzinslichen Werthzeichen der in- und ausländischen, wenn auch hier mit Auswechslungsstellen versehenen Privatbanken und Institute, fortan, wie Solches ohnehin für alle königlichen Kassen vorgeschrieben ist, nur die Noten der Leipziger Bank, der Sächsischen Bank zu Dresden und der Oberlausitzer provincial-ständischen Bank in Zahlung anzunehmen.

**Telegraphischer Wiener Cours vom 21. April.**

5% Metalliques . . . . .	58.60	Kreditaktien . . . . .	133.30
5% National-Anlehen . . . . .	61.60	London . . . . .	104.60
1860er Staats-Anlehen . . . . .	76.60	Silber . . . . .	104.50
Bankaktien . . . . .	697.—	K. K. Münz-Dukaten . . . . .	5.02

**Geschäftsberichte.**

Marburg, 21. April. (Wochenmarktbericht.) Weizen fl. 3.45, Korn fl. 2.85, Gerste fl. 2.20, Hafer fl. 1.80, Kukuruz fl. 2.20, Heiden fl. 2.—, Hirsebrein fl. 0.—, Erdäpfel fl. 0.85 pr. Mehen. Rindfleisch 14 fr., Kalbfleisch 18 fr., Schweinefleisch jung 20 fr. pr. Pfund. Holz 18“ fl. 3.04, detto weich fl. 1.60 pr. Klafter. Holzkohlen hart fl. 0.60, detto weich fl. 0.48 pr. Mehen. Heu fl. 1.10, Stroh, Lager- fl. 1.20, Streu- fl. 1.— pr. Centner.

Pettau, 20. April. (Wochenmarktbericht.) Weizen fl. 3.40, Korn fl. 2.60, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.25, Kukuruz fl. 2.20, Heiden fl. 2.—, Hirsebrein fl. 4.—, Erdäpfel fl. 0.80 pr. Mehen. Rindfleisch 16, Kalbfleisch ohne Zuwage 19, Schweinefleisch jung 16 fr. pr. Pf. Holz 38“ hart fl. 8.10, detto weich fl. 6.— pr. Klafter. Holzkohlen hart fl. 0.40, detto weich fl. 0.30 pr. Mehen. Heu fl. 1.15, Stroh, Lager- fl. 1.10, Streu- fl. 1.— pr. Centner.

Warasdin, 19. April. (Wochenmarktbericht.) Weizen fl. 3.50, Korn fl. fl. 0.—, Gerste 1.80, Hafer fl. 1.33, Kukuruz fl. 2.10, Erdäpfel fl. 1.20 pr. Mehen.

**Angekommene in Marburg.**

Vom 18. bis 21. April.

„Erzherzog Johann.“ Die Herren: Ritter v. Herß, ff. Rittm., Graz. Bistat, ff. Lieut., W. Feistrip, Dr. v. Plajer, Advokat, Graz. Pammer, Fischhändler, Graz. Widat, Glasfabr., Raff. Feldbacher, Gutbes., Graz. Mohr, Fabrikant, Wien. Moris, ff. Lieut., Graz. Winkler, Kfm., Hohenmauthen. Plan und Peder, Kaufm., Wien. Diem, Fabrikreis, Wien. Keimethy, Handelsreis., Wien.

„Stadt Wien.“ Die Herren: Schwarzenbrunner, ff. Oberst, Graz. Lamquet, ff. Major, Klagenfurt. Gudabiunnig, Affel.-Insp., Graz. Richter, Privat, Wien. Sermayer, Fabrikdirektor, Wien. Ostimic, Jurist, Graz. Giraldini, Mediziner, Graz. Laserner, Gastwirth, Villach.

„Stadt Meran.“ Die Herren: v. Sewernit, ff. Oberst, Wien. Bregmann, ff. Hauptmann, Wien. Feigl, Privat Lemberg. Caspar, Professor, Christiania. — Prettner, Privat, Klagenfurt. Beiden, Bräuer, Bleiburg. Capeler, Privat, Lemesvar. Ballner, Bräuer, Gmünd. Bald, Privat, Laibach. Krulley, Förster, Oberburg. Samisch, Privat, Prävali. Fleischmann, Fleischer, Lemberg. Lent, Privat, Oedenburg. Kefeld, Geschäftreis., Bremen.

„Schwarz. Adler.“ Die Herren: Puschnig, Bürgermeister, Saldenhofen. Reumirch, Gastgeber, Saldenhofen. Kraus, Geschäftreis., Wien. Enl, Eisenwert, Ratten. Köstler, Kfm., Podisfeld, Spiji, Kfm., St. Leonhard. Serniz, Fleischer, St. Leonhard.

Allen Wohlthätern des am 20. d. M. bestatteten Gymnasialisten Josef Fischer, insbesondere der edelherzigen Frau, in deren Hause der verwaiste, gänzlich mittellose, einer unheilbaren Krankheit verfallene Jüngling Aufnahme und bis zu seinem Ende liebevolle Pflege gefunden hat, sagt hiermit offenkundig den innigsten Dank **der Lehrkörper** 21. April 1866. des k. k. Marburger-Gymnasiums.

**Ein großes liches, trockenes Magazin**

wird in der Grazer Vorstadt oder in deren unmittelbarer Nähe zu miethen gesucht. — Gefällige Anträge wollen an die Spezerei-Handlung des F. Kolletnig gerichtet werden. (139)

Nr. 4551.

**Edikt.**

Vom k. k. Bezirksgerichte in Marburg wird bekannt gemacht: Es werde am **23. April** l. J. Nachmittags 3 Uhr im Neassumirungswege die freiwillige öffentliche Feilbietung, eventuell licitationsweise Verpachtung der dem Herrn Dr. Jakob Traun, Advokaten in Marburg, gehörigen Realität Urb.-Nr. 39 ad Rothwein, bestehend in den beiden Ackerparzellen Nr. 555 pr. 1 Joch 505 Q.-M. und Nr. 556 pr. 1 Joch 1290 Q.-M. an Ort und Stelle unweit der St. Josefs-Kirche, und zwar jede dieser Parzellen absondert stattfinden, wozu Kauf- oder Pachtlustige mit dem Beifügen eingeladen werden, daß die bezeichneten Parzellen nur um oder über den festgesetzten Ausruhrspreis und zwar Parzell-Nr. 555 um 250 fl. und Parzell-Nr. 556 um 350 fl. gegen sogleichen Erlag des 10. Theiles des Ersterkungspreises veräußert oder allenfalls erstere Parzelle um oder über den jährlichen Pachtzins von 12 fl. 50 kr. und letztere Parzelle um oder über den jährlichen Pachtzins von 17 fl. 50 kr. auf 3 Jahre gegen sogleichen Erlag der Hälfte dieser jährlichen Pachtzinslinge verpachtet werden, und daß es den Kauf- oder Pachtlustigen freistehet, den Grundbuchsextract, das Schätzungsprotokoll und die Licitations- sowie Pachtbedingungen hiergerichts in den Amtsstunden einzusehen. K. k. Bezirksgericht Marburg am 9. April 1866.

**Mineralbad**

**Krapina - Cöplik in Kroatien**

von Bad Rohitsch 3 und der Bahnstation Pölttschach 5 Stunden entfernt **eröffnet seine Saison am 1. Mai.**

Die sehr wasserreichen, eine Temperatur von 26—35° R. habenden Quellen werden angewendet: bei **Gicht, Rheuma** und deren Folgekrankheiten (in denen sie eine unübertroffene Wirkung äußern), ferner bei **Nervenleiden**, bei Krankheiten der Haut, der Schleimhäute und bei **Bundprozessen**.

Die neu erbauten Bassin-, Separat- und Bannbäder, komfortabel und theilweise elegant eingerichtete Wohnungen, das mit 1. Mai zu eröffnende großartige Restaurationsgebäude mit prachtvollem Kursalon, schönen Speise-, Kaffee- und Billardsalons, guter Restaurant, table d'hôte, stabile Kurmusik, Bälle, Konzerte, Zeitungen, Leihbibliothek, Parkanlagen etc. etc. gewähren den P. T. Gästen den wünschenswerthen Komfort.

Von 1. Mai tägliche Postverbindung mit unbeschränkter Passagier-Aufnahme zwischen hier und der Bahnstation Pölttschach. Abfahrt vom Kurorte 7 Uhr Morgens, von Pölttschach 9<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr Morgens. Fahrpreis per Person, inklusive 40 Pfd. Gepäck, 3 fl. — Zimmer von 70 kr., einzelne Betten von 20 kr. und Bäder von 4 kr. aufwärts.

Auskünfte und Quartiere besorgt die Direktion, das Aerztliche Dr. D. Bankalari, Badearzt hier.

Krapina-Cöplik im April 1866.

(140)

Die Direktion.

**Casino Marburg.**

Montag den 23. April 1866:

**Familien-Abend. (Tanz-Kränzchen.)**

Anfang 8 Uhr.

(148)

**Wichtig für Bruchleidende.**

Wer sich von der überraschenden Wirksamkeit des berühmten Bruchheilmittels von dem Brucharzt **Krüsi-Altherr** in Gais, Kanton Appenzell in der Schweiz, überzeugen will, kann bei der Expedition dieses Blattes ein Schriftchen mit vielen **hundert Zeugnissen** in Empfang nehmen. (147)

**Zu vermieten**

eine schöne Wohnung mit Sparherd Küche, Speise, nebst separirtem Dachboden, Keller und Gartenantheil. Das Nähere bei Vincenz Randuth, Alleestraße Nr. 167. (63)

Das

**Landesprodukten- & Specereiwaaren-Geschäft**

von **J. Quandest** (146)

empfiehlt zur geneigten Abnahme:

**Natürliche Mineralwässer 1866<sup>er</sup> Fällung**

zu den billigsten Preisen.

**Eisenbahn = Fahrordnung für Marburg.**

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 19 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 15 Min. Früh.
6 Uhr 43 Min. Abends.	9 Uhr 2 Min. Abends.
Nach Villach:	Abfahrt: 9 Uhr Früh.
Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach	
Wien:	
Abfahrt: 12 Uhr 44 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 26 Min. Mittags.
Eilzug verkehrt von Wien nach Triest Mittwoch und Samstag, von Triest nach Wien Montag und Donnerstag.	
Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 2 Uhr 36 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.